



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Pettizeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für 1/2, S. 32 M. statt 36 M., für 1/4, S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Pettizeile oder deren Raum 15 Pf., 1/2, S. 13.50 M., 1/4, S. 26 M., 1/8, S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 275.

Leipzig, Montag den 27. November 1916.

83. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Von deutscher Musik und vom deutschen Musikalienhandel.

V.

(IV siehe Nr. 223.)

Musik-Literarisches: Friedlaender, Goethe und die Musik u. a.

Die Saison hat begonnen. Kaum daß das Gewandhaus in Leipzig, die Philharmonie in Berlin, die Museums-Konzerte in Frankfurt a. M. und sonstige berühmte Konzert-Institute ihre Pforten geöffnet haben, so setzt auch schon ein lebhaftes Musizieren auf allen Gebieten ein. Es fehlt bereits jetzt nicht an Bemerkenswertem. Der bedeutende Erfolg der neubearbeiteten Ariadne auf Naxos von Richard Strauß, Reger-Gedächtnisfeiern, neue Bach-Ausgaben und manches sonst aus der Fülle der Erscheinungen reizen zur Berichterstattung. Ich möchte jedoch, der Ladung widerstehend, einen zusammenfassenden Überblick noch vertagen und heute von etwas Musik-Literarischem sprechen, das, wie ich glaube, auch für weitere Kreise des Buchhandels von Interesse sein wird.

Die Frage, wie Goethe zur Musik gestanden hat, ist für die musikalischen Goethe-Kenner und Verehrer stets eine reizvolle und umstrittene gewesen. Während es kaum ein Gebiet des Lebens und der Kunst gibt, in dem uns Goethes Urteil nicht von Bedeutung ist, beruft man sich in musikalischen Fragen nur selten auf ihn. Wiederholt ist der Versuch unternommen worden, sein Bild auch in dieser Beziehung zu klären: so schrieb Wasielewski: Goethes Verhältnis zur Musik (1880, Breitkopf & Härtel, Leipzig), Wulnow: Goethes musikalisches Leben (1912, Neue Literarische Anstalt, Berlin), Bode: Die Tonkunst in Goethes Leben (1912, E. S. Mittler & Sohn, Berlin), Stolle, Goethes Lyrik in Weisen deutscher Tonsetzer bis zur Gegenwart (1914, Wunderhorn-Verlag, München). Erneut wurde das Thema jetzt, und wie mir scheint erschöpfend, von Geheimrat Professor Dr. Max Friedlaender behandelt. Nachdem der bekannte Schubert-Forscher bereits im Goethe-Jahrbuch 1896 einen Aufsatz: Goethes Gedichte in der Musik, veröffentlichte, hat er am 17. Juli d. J. in Weimar in der Goethe-Gesellschaft einen Festvortrag gehalten: Goethe und die Musik (abgedruckt im Goethe-Jahrbuch 1916). Schon die Einleitungs-Worte geben für die Beurteilung der Frage eine sehr bestimmte Richtung. Friedlaender beginnt: „Goethe und die Musik — die Worte tönen wie ein voller Akkord, und ihr harmonischer Zusammenklang prägt sich tief ein, wenn wir an den unermesslichen Segen denken, der von Goethes Werken gerade auf die Tonkunst und die Tonkünstler bis in die allerjüngste Zeit sich ergossen hat, an Goethes rührend tiefe Neigung zu unserer Kunst, an seine Aussprüche über Musik, die an Schönheit und Bedeutung nur von denen Shakespeares erreicht werden.“

Der Verfasser will die Frage, ob Goethe musikalisch gewesen, nicht aufwerfen, da dieser Begriff schwankend und vieldeutig sei; er behandelt sodann Goethes durch Herder erweckte Liebe zum Volkslied, Goethes Stellung zum Singspiel, zum Liede, ferner seine Beziehungen zu den Komponisten André, zu Raffeser und Reichardt (wie Reichardt als Komponist überschätzt wurde, zeigt das

Urteil eines Zeitgenossen, der seine Freude darüber ausdrückt, daß der erste Dichter der Deutschen mit dem ersten Komponisten Deutschlands vereinigt sei), endlich zu Carl Friedrich Zelter, der wie folgt charakterisiert wird: „Im Gegensatz zu Reichardt ein prächtiger, wahrheitsliebender, aufrechter, zuverlässiger Mann, im Glück und Unglück gleich bewährt, durchaus nicht lebenswürdig, eher schroff, aber eine Persönlichkeit, die bei aller Rauheit innere Wärme ausstrahlte. Ein Musiker von altem Schrot und Korn.“

Die Beziehung Goethes zu diesen verschiedenen Musikern erscheint als das Entscheidende in seiner Stellung zur Musik. Als Goethe nach Weimar kam, fand er nicht einmal begabte Durchschnittsmusiker vor. Die musikalische Glanzperiode Weimars, da ein Johann Sebastian Bach und neben ihm ausgezeichnete Männer dort wirkten, schien vergessen, und unter den Musikern in der Ferne, denen er sich nun zuwandte, war nicht ein wirklich großer.

Auch Zelter, dem Goethe so willig folgte, und dessen Worte in musikalischen Dingen ihm Evangelium waren, war als Führer nicht der rechte Mann; er stand vielmehr jeder Annäherung der bedeutenden Musiker im Wege, „da er durch die trübe Brille der alten Theorie in den neuen Morgen der Musik sah“. Nicht viel anders als Schubert erging es Carl Maria von Weber, ebenso Spohr und Carl Loewe, sie alle fanden in Weimar keine Gnade vor den Augen und Ohren des Gewaltigen. Die einzige Ausnahme bildet das Sonnenkind Felix Mendelssohn-Bartholdy, der als Schüler Zelters schon von vornherein guter Aufnahme gewiß sein konnte; mit elf Jahren, 1821, kommt er zuerst nach Weimar, 1825 erneuert er den Besuch. Der nun folgende Mendelssohn-Besuch wird in dem Vortrag so lebendig und fesselnd geschildert, daß ich ihn im Wortlaut wiedergeben will: „Als Mendelssohn dann im Jahre 1830 zum dritten Male seine Schritte nach Weimar lenkt, findet er den einundachtzigjährigen Dichter zuerst still und wenig teilnehmend. Aber bald weicht die Zurückhaltung dem alten herzlichen und vertraulichen Ton, ja Goethe kann kaum genug aus dem musikalischen Füllhorn des Jünglings erhaschen. Fast zu allen Stunden ist Felix bei ihm; jeden Vormittag kommt es zu einer Einführung in Geschichte und Überlieferung der Musik am Klavier. Stücke der verschiedensten Komponisten spielt er der Reihe nach, während Goethe wie ein ‚Jupiter tonans‘ in einer dunklen Ecke sitzt und ‚mit den alten Augen‘ blinzelt. Mendelssohn führt ihn vom Leichten zum Schweren, ja er zwingt ihn sogar zur Kunst Beethovens, ‚von dem Goethe erst gar nichts hören wollte‘, und er schließt mit der C-Moll-Symphonie. Der Abschied wird wieder hinausgeschoben, und so kann Felix noch Mozarts C-Moll-Phantasie, ein Haydnsches Trio und Webers Capriccio vor den blitzenden Augen des Dichters ausbreiten. Es war das letzte Beisammensein, und Goethe fiel es sichtlich schwer, von dem lieb gewordenen jungen Künstler Abschied zu nehmen. ‚Von der Bachschen Epoche heran‘, schreibt Goethe später, ‚hat er mir wieder Haydn, Mozart und Gluck zum Leben gebracht, von den großen neuen Technikern (Beethoven ist gemeint und Weber!) hinreichende Begriffe gegeben und endlich mich seine eigenen Produktionen fühlen machen‘. Gerade dieser Besuch zeigt mit zwingender Klarheit,